

Therese Bauer

# Kein Kinderspiel

Ein Krimi für Mütter

verlags  
haus  
hernals

### 3. KAPITEL

Es gab noch etwas, das ich mit Annette besprechen wollte. Dass mir mein amateurhaftes Ermitteln Spaß machte, war schön und gut. Doch ich hatte einige Bedenken. Mir war bewusst, dass ich allein Zeit dafür freischaufeln musste und dass ich mir keine Kinderbetreuung leisten würde, um aus lauter Langeweile ein wenig Detektiv zu spielen. Ich musste meine kleinen grauen Zellen eben beim Wickeln, Füttern, Putzen und Kochen anstrengen. (Oder auf Schlaf verzichten. Ich stöhnte innerlich bei diesem Gedanken.) Und die Kinder zu meinen Gesprächen und Recherchen mitnehmen. Genau das war der Knackpunkt.

Ich bat meine Freundin, mir zu sagen, ob ich ihrer Meinung nach unverantwortlich handelte und die Sicherheit der Kleinen gefährdete. Oder gar ihr Leben aufs Spiel setzte. Sie lachte: „Im Ernst – du hast eine blühende Fantasie, meine Liebe. Die Menschen sind so sensationslüstern. Wahrscheinlich versuchen gerade alle Welser Mütter, mit ihren Kinderwägen zum Tatort zu gelangen. Aber der ist abgesperrt. Auf die Messe kannst du gehen und mit jedem reden. Das ist in so einem Fall doch normal. Der Mord wird sowieso Thema Nummer eins dort sein. Und was die anderen Gespräche betrifft – sei einfach du selbst, dann wirkst du völlig harmlos.“ Annette merkte wohl nicht, wie unsanft mich ihre Worte wieder auf den harten Boden der Realität zurückgeholt hatten. Sie fügte nämlich noch hinzu: „Außerdem ist es höchst unwahrscheinlich, dass du

etwas heraus findest. Es ist ganz lustig, aber ...“ Als sie meinen Gesichtsausdruck endlich richtig gedeutet hatte, verstummte sie und lenkte mich mit einem Stück Kuchen ab.

Mein Enthusiasmus war gedämpft worden. Mein Kampfgeist nicht. Im Gegenteil – nicht einmal die sonst so vorsichtige Annette betrachtete mein Vorgehen als verantwortungslos. Sie war über die Sicherheit von Lotta und Jonas in keiner Weise besorgt. Demnach würde ich weitermachen. Auf meine Freundin konnte ich zählen. Solange ich sie nicht in meine Abenteuer verwickelte, würde sie mich mit Insider-Informationen versorgen.

Und sie würde mich im Notfall auch bremsen. Ich lächelte. Annette fasste das als Kompliment für ihren Kuchen auf und schob mir noch ein Stück zu. Ich nahm mir vor, meiner Freundin als einziger Person reinen Wein einzuschenken. Sollte jemand meine Ermittlungen auf eigene Faust zur Kenntnis nehmen, würde ich mich einfach als neugierige, krimibegeisterte Hausfrau ausgeben.

„Was ist eigentlich mit der Tatwaffe passiert?“ fragte ich und schummelte verstohlen ein paar Kuchenbrösel in Jonas Mund. (Er sollte vor seinem ersten Geburtstag eigentlich keinen Zucker zu sich nehmen. Süßes liegt ihm aber seit jeher wesentlich mehr als Bio-Puten.) Das Fehlen des Messers konnte schließlich auf einen Raubmord hinweisen. Da man nicht davon ausgehen durfte, dass jeder dahergelaufene Kleinkriminelle sich mit dem Marktwert antiker Winzermesser auskannte, wäre es auch in diesem Fall wahrscheinlicher, dass ein Außenstehender, ein Weinliebhaber oder Antiquitätensammler, aus diesem Grund zu einer derart grausamen Tat bereit gewesen war.

„Die ist einfach. Sie haben schon einmal das ganze Gelände abgesucht und weiten den Bereich jetzt aus. Die

gerichtsmedizinischen Untersuchungen haben natürlich noch nicht wirklich begonnen, aber bei der eigenartigen Form des Winzermessers steht fest, dass es die Tatwaffe gewesen sein muss.“ Annettes Mann befriedigte wenigstens das Informationsbedürfnis seiner Frau. Mein Martin hingegen übte sich stets in vornehmer Zurückhaltung, die mir die Haare zu Berge stehen ließ. Von sich aus würde er mir überhaupt nichts erzählen – nie. Auf wiederholte, bohrende Fragen erhielt ich manchmal kurze Antworten. Wenn ich Glück hatte. Es war frustrierend.

„Ist das sicher?“ zweifelte ich. „Messer gibt ’s doch viele ...?“ Meine Freundin antwortete mir zwischen zwei Bissen von ihrem Kuchen: „Anscheinend haben diese Winzermesser eine besondere Krümmung, die es sonst nur selten gibt. Und das teure Stück wurde danach nicht bei Neuhof gefunden. Sie haben sich Fotos davon geben lassen und die Krümmung mit der Wunde verglichen. Dass er mit seinem eigenen Sensationsmesser ermordet worden ist, daran gibt es keine Zweifel.“ Ich setzte Jonas auf den Boden, wo er sich mit von verärgerten Ausrufen begleiteten Krabbelversuchen abmühte und wollte noch wissen, wie viel dieses sagenhafte Messer denn nun eigentlich wert sei.

„Der Neuhof hat das Ding auf dem Empfang mitgebracht und demonstriert, wie früher damit Reben geschnitten, beschnitten oder veredelt wurden – frag mich nicht nach den Details. Dabei hat er geprahlt, dass man dafür eine Hochzeit ausrichten lassen könnte. Das ist jetzt der O-Ton. So einen blöden Vergleich musst du dir erst mal einfallen lassen. Hochzeiten gibt es schließlich in allen Preisklassen. Ich schätze, dass das Messer zumindest zehnfünfzehntausend Euro wert sein muss.“

Für mich kristallisierte sich immer deutlicher heraus, dass ich wissen musste, wer auf diesem Empfang gewesen

war. Ich brauchte dringend eine Gästeliste. Und ich hatte auch schon eine Vorstellung davon, wie ich sie bekommen würde. Die leicht paranoide Kora, deren Ehemann ich schon einige Male beschattet hatte, arbeitete nämlich halbtags bei der Welser Messe und organisierte dort das Rahmenprogramm. Was diese Tätigkeit genau beinhaltete, konnte ich mir nicht so recht ausmalen. Trotzdem saß Kora eindeutig an der Quelle, was die Gästeliste betraf. Beziehungsweise ich sah vorerst keine andere Möglichkeit, an die Information heranzukommen. Ich würde mir freilich eine gute Geschichte einfallen lassen müssen – denn Koras Misstrauen und Argwohn erstreckt sich nicht bloß auf ihren Ehemann, sondern ganz allgemein auf die Menschheit. Sogar ihren Hund hatte sie des öfteren schon ernsthaft in Verdacht gehabt, Geldstücke aufzuessen und Regenschirme zu verstecken. Ihn hatte ich allerdings noch nie observieren müssen.

Ich hatte immer wieder mit extremen Müdigkeitsanfällen zu kämpfen. Am liebsten hätte ich mich einfach auf Annettes Sofa gelegt. Weil ich meine Freundin nicht nur für kriminalistische Ambitionen missbrauchen wollte (apropos Missbrauch: Sie beging keine Indiskretionen, wenn sie das alles an mich weitergab, sondern ich erhielt quasi eine Art Presse-Privileg von ihr. Alles, was die Öffentlichkeit wissen durfte, wurde an mich detaillierter und ein paar Stunden früher weitergegeben als ich es in den Zeitungen finden konnte. Ich fand, dass mir das als gelernte Journalistin durchaus zustand.), plauderte ich noch eine ganze Weile mit ihr. Die Kinder holten sich mit hochroten Gesichtern ihre Kuchenstücke und tranken einen ganzen Krug mit Saft binnen Sekunden leer. Anscheinend waren sie permanent auf dem Trampolin gewesen und nun entsprechend erschöpft. Ich

freute mich über eine frühe Nachtruhe. Obwohl Lotta länger bleiben wollte, konnte ich sie dazu überreden, mit mir einkaufen zu fahren. Annette wollte bei Gelegenheit einmal bei uns vorbeischauen mit ihren Kindern – das erleichterte den Abschied. Ich packte meine beiden Kleinen wieder zusammen und fuhr zum Supermarkt.

Dabei konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, so nah wie möglich am Tatort vorbeizufahren und umkreiste das Messegelände einige Male (ohne auch nur mehr als ein paar Bäume und Passanten zu erspähen), bis die Kinder nicht mehr mitspielten. Später stellte ich vor den Lebensmittelregalen im Laden fest, dass ich gar keine Einkaufsliste hatte und meinem übermüdeten Hirn auch keine zusammenhängenden Gedanken über Zutaten und Vorräte entlocken konnte.

Daher beschloss ich einfach nach Lust und Laune einzukaufen. An der Kasse erkannte ich, dass Lust und Laune ausgesprochen teuer waren. Und in der Küche merkte ich schließlich, dass Lust und Laune sich schwer in einem essbaren Gericht verwerten lassen würden. Aus diesem Grund bereitete ich eine Art Büffet für uns vor – eine Idee, die sich als geradezu genial erwies, um meinem sonst so schweigsamen Mann die Zunge zu lösen.

Zuerst musste ich jedoch die allabendliche (nie länger als eine Dreiviertelstunde dauernde) „Papa-Show“ über mich ergehen lassen. Der von mir so bezeichnete Zeitraum beginnt in dem Moment, in dem Martin zur Tür herein kommt. „Papa“, ruft Lotta dann freudestrahlend und läuft ihm mit offenen Armen entgegen (eine herzerreißende Szene wie aus einem Fünfzigerjahre-Schinken). Jonas bemüht sich ebenfalls, in Martins Richtung zu robben und sagt „dadada“ mit glücklichem Unterton. Nach ausgiebi-

gen Umarmungen, Küssen und pathetischen „Mein Schatz!“-Rufen nimmt mein Mann auch mich zur Kenntnis. Unsere wesentlich abgeklärtere Begrüßung wird stark dadurch beeinträchtigt, dass Lotta schon an seinem Ärmel zupft und spielen möchte. Das tun Vater und Tochter auch ganze fünf Minuten lang. Entweder baut Martin ein Haus aus Bausteinen oder er liest eine kurze Geschichte vor. Jonas bekommt meist einen Ball zugeworfen. Anschließend wird gegessen. Das Gespräch dreht sich um den Kindergarten. Lotta ist Hauptrednerin. Martin stellt die Fragen. Nach etwa einer halben Stunde verabschiedet sich mein Göttergatte mit einer Inbrunst von den Kindern, als ob er zu einer mehrjährigen Nordpolexpedition aufbrechen würde. Ende der „Papa-Show“.

Ruhe kehrt ein und die Kinder verhalten sich wieder normal-schlimm. Ich bin natürlich der Buhmann und ermahne, das Zähneputzen nicht zu vergessen, ich wasche, ziehe Pyjamas an, wickle und lege sie ins Bett, ziehe an Spieluhren und halte Fläschchen, gebe zig letzte Gute-Nacht-Küsse und komme irgendwann völlig kaputt zu Martin zurück. Der sitzt bequem auf dem Sofa und liest ein Buch oder zappt mit der Fernbedienung herum.

Da er mittlerweile gemerkt hat, dass der Satz „Ich weiß gar nicht, was du immer hast, die beiden sind doch völlig unkompliziert“ bei mir zu Tobsuchtsanfällen führt, sieht er mich nur mit bedeutungsschweren Blicken an und fragt mich, wie mein Tag war.

So ein Ablenkungsmanöver ließ ich ihm aber diesmal nicht durchgehen. „Komm, gehen wir noch einmal zum Büffet“, schlug ich vor, weil ich wusste, dass er gerade ein paar Kilo abnehmen wollte und daher für kulinarische Genüsse besonders empfänglich war. Das ließ er sich auch nicht zwei Mal sagen. Bei Käse, Antipasti und Lachs er-

fuhr ich von meinem hauseigenen Schlüsselinformanten doch so manches.

Martin hatte herausgefunden, (Wie ihm das geglückt war teilte er mir natürlich nicht mit. Ich war schon zufrieden damit, zu hören, was er erfahren hatte.) dass der Wert der Tatwaffe auf rund zwanzigtausend Euro geschätzt wurde. Neuhof hatte es in einem Auktionshaus in Frankreich erstanden. Das Messer zu verkaufen würde schwierig sein, da es leicht identifizierbar war. Der Name der berühmten Kellerei, in deren Weinbergen es ursprünglich zum Einsatz gekommen war, war in den Griff geritzt. Sollte das Messer tatsächlich Motiv für den Mord am Winzer gewesen sein, konnte es sich demnach nur um einen fanatischen Liebhaber derartiger Geräte handeln, folgerte ich.

Auf dem Empfang, der um acht Uhr begonnen hatte, waren über hundert Personen gewesen, knapp 150, wenn man das Security-Personal, die Leute vom Catering Service und die Hostessen dazurechnete. Um zehn, halb elf gingen die meisten Gäste nach Hause. Zwischen elf Uhr und Mitternacht wurde Neuhof umgebracht. Bis halb eins tummelten sich noch vereinzelte Gäste in weinseligem Zustand auf dem Empfang. Um ein Uhr fand ein Koch, der die Sandwichkisten entsorgen wollte, nur wenige Meter von den Event-Räumlichkeiten entfernt hinter den Abfalleimern die Leiche des Winzers. Der Lärmpegel bei einem feuchtfröhlichen Empfang dieser Art war hoch genug, um verdächtige Geräusche von draußen einfach erstickt zu lassen.

Unter den Anwesenden waren zum Beispiel die Welser und Thalheimer Bürgermeister, die wichtigsten Unternehmer unserer Stadt, der Leiter des Stadtmarketings, der hinter vorgehaltener Hand schon einiges über seine neueste Kampagne verraten hatte, sämtliche bekannte Gastrono-

men aus der Gegend und natürlich Journalisten en masse gewesen.

Martin hatte es gestern leider vorgezogen, seinen Praktikanten zu dem Empfang zu schicken und später per E-Mail (sein Home-Office – wie ich dieses Wort hasse – unterscheidet sich von meinem nur dadurch, dass er in Ruhe in der besagten Besenkammer arbeiten kann, während ich ständig gestört werde und ins Kinderzimmer hetzen muss) dessen Bericht erhalten, verbessert und in die Linzer Zentrale verschickt. Vor seinem Boss konnte er das problemlos rechtfertigen. Vor sich selbst nicht. Mein Mann hatte ein schlechtes Gewissen, das er aber als Wut tarnte. Die Zusammenfassung des Praktikanten war mies gewesen, Lobeshymnen auf die hübschen Hostessen (mit denen er ausgiebig geflirtet hatte) und die guten Drinks (von denen er zu viele getrunken haben dürfte, bevor er sich vorzeitig verabschiedete). Wenn er seine Sache gut gemacht hätte, wäre ein Exklusivbericht über die neue Stadtmarketingkampagne und vielleicht sogar ein oder zwei Statements von Promis drin gewesen. Mein Mann konnte das nicht so leicht verwinden. Warum er nicht selbst dort gewesen war, hatte einen einfachen Grund: Martin hatte sich lieber mit Freunden ein Eishockeymatch im Fernsehen anschauen wollen. Männer ...

Ich musste mir die Gästeliste unter den Nagel reißen. Und zwar so bald wie möglich. Daher schickte ich rasch ein SMS an Kora (für einen Anruf war ich viel zu müde) und fragte, ob sie Zeit für ein kurzes Treffen hätte. Ich könnte bei ihr in der Arbeit vorbeischaun. Ich überlegte kurz und entwarf folgenden Text für eine zweite Nachricht: „Habe einen Verdacht. Muss unbedingt mit dir darüber reden. Es geht um Martin“. Ich wollte Koras Misstrauen mit ihren eigenen Waffen besiegen. Obwohl diese

Rolle überhaupt nicht zu mir passte, würde ich einfach die Paranoia einer eifersüchtigen Ehefrau vortäuschen. Eine plausible Geschichte würde mir schon noch einfallen. (Ich mag sonst dazu neigen, den grauen Alltag fantasievoll mit irrwitzigen Vermutungen und Verschwörungstheorien aller Art auszuschnücken – was aber die ganz banale eheliche Eifersucht angeht, habe ich noch nie irgendwelche Mätzchen gemacht – meiner Familie vertraue ich blind.)

Nachdem Martin ein ganzes Glas mit Balsamico-Zwiebeln und eine Monatsration Parmesan aufgegessen hatte, erklärte er, noch einmal etwas über die neuesten Entwicklungen erfahren zu müssen, um vor Redaktionsschluss eine Aktualisierung nach Linz senden zu können und verzog sich. Er umarmte mich kurz und empfahl mir dringend ins Bett zu gehen, weil ich so abgekämpft aussähe.

Er hatte recht. Ich beschloss schweren Herzens, die noch fix eingeplante Vervollständigung meines Dossiers auf den nächsten Tag zu verschieben. Es war ein intensiver Tag nach einer anstrengenden Nacht gewesen und ich würde bis auf Weiteres alle meine Kräfte bündeln müssen, um Kinder und Kriminalfall unter einen Hut zu bringen.